Scripta Paedagogica Online SPO

BBF
Bibliothek für Bildungsgeschichtliche Forschung

Persistenter Identifier: 1002751985_11

Titel: Die evangelische Volksschule - 11.1867

Ort: Bibliothek für Bildungsgeschichtliche Forschung des Deutschen Instituts für Internationale Pädagogische Forschung

Strukturtyp: PeriodicalVolume

PURL: http://goobiweb.bbf.dipf.de/viewer/image/1002751985_11/1/

Abschnitt: Hauptmomente aus G. A. Bürger's Leben, im Besonderen diejenigen, welche in irgend welcher Beziehung zur Lenore stehen, sowie einige erläuternde Bemerkungen aus der Geschichte und Mythologie zum Verständnis dieser Ballade

Strukturtyp: Article

PURL: http://goobiweb.bbf.dipf.de/viewer/image/1002751985_11/447/LOG_0078/

VI. Hauptmomente aus G. A. Bürger's Leben, im Besonderen diejenigen, welche in irgend welcher Beziehung zur Lenore stehen, sowie einige erläuternde Bemerkungen aus der Geschichte und Mythologie zum Verständniß dieser Ballade.

Im 9. Bande der Ev. Volksschule, Heft I, pag. 54 u. s. w. hat der Seminarlehrer Dr. F. J. Günther in Barby eine Erklärung deutscher Balladen in Aussicht gestellt und den Anfang mit der Erklärung der Lenore von Bürger gemacht. Herr Dr. Günther hat es zwar nicht verschmäht, hier und da einige literar-historische Bemerkungen einfließen zu lassen; vor allen Dingen aber hat er sein Hauptaugenmerk — und das auch mit Recht für den Zweck, den er verfolgt — auf Darlegung des Ideenganges, auf den Zusammenhang der einzelnen Strophen, auf die Aufdeckung der sachlichen, wie sprachlichen Schönheiten des Gedichtes, auf die Erläuterung derjenigen Stellen gerichtet, welche die Schuld der Gotteslästerung, wie das Strafgericht selbst enthalten. Wir sind indessen der Ansicht, daß, um Bürger's Lenore recht zu würdigen und zu verstehen, ein Characterbild des Dichters und seiner Zeit unumgänglich nothwendig ist, und wir wollen im Folgenden versuchen, Das aus Bürger's Leben und seinen literarischen Bestrebungen beizubringen, was für einen Jeden, dem Bürger's Muse, wenn auch nicht in allen ihren Producten, so doch wenigstens in ihren vorzüglichsten Balladen, Romanzen, poetischen Erzählungen: wie im Liede vom braven Manne, im Liede von der Treue, im Kaiser und Abt u. s. w. lieb und theuer geworden ist, von Interesse sein muß, und was in irgend welcher Beziehung zur Lenore steht. Von früher Jugend an habe ich wenigstens mich für den unglücklichen Dichter, dessen Verirrungen und sittlichen Fall Niemand in Schutz nehmen wird, stets interessirt; mag dieses nun daher kommen, weil der Ort, wo ich meine zweite Heimath gefunden, verschiedene Anknüpfungspunkte mit dem Leben des Dichters darbietet, oder mag es darin seinen Grund haben, weil unsere Zeit, welche dem Cultus des Genius doch sonst nur allzugeneigt ist, dem Genius unseres Bürger noch in keiner Weise durch die Errichtung irgend eines Monumentes gerecht geworden ist. Wir haben Fichte- und Schillerfeier erlebt; die Städte, in welchen die großen Dichter unserer Nation gelebt und gewirkt haben, weisen Statuen oder irgend ein Erinnerungszeichen an dieselben auf; ja selbst die Stätten, an welchen Künstler minorum gentium das Licht der Welt erblickten, sind geschmückt durch ein kleines Monument oder eine Gedenktafel. Nur Bürger ist in dieser Beziehung bis jetzt ganz leer ausgegangen. In seinem Geburtsorte erinnert Nichts an ihn; in Aschersleben, dessen Gymnasium er eine Zeit lang besucht hat, ist man seit vielen Jahren damit umgegangen, ihm in den Promenaden dieser

Stadt ein kleines Denkmal zu setzen; aber bis zu dieser Stunde ist es beim guten Willen geblieben; in Göttingen, wo er als außerordentlicher Professor sein Leben beschloß, schmückt kein Stein sein Grab; ja, man weiß wohl, daß er auf dem Weender-Kirchhofe begraben liegt; aber die Stätte, da er zur ewigen Ruhe gebettet ist, vermag Niemand mehr anzugeben. Aber hat auch die Mit- und Nachwelt gegen Bürger sich nicht eben dankbar und anerkennend erwiesen, er selbst hat sich ein Denkmal in seiner Lenore gesetzt, welches, wie Horaz von seinen Oden sagt, aere perennius ist; denn diese Lenore, welche in einem Augenblicke ganz Deutschland durchflog und im Kreise des Volkes ebensowohl gelesen und gesungen wurde, wie im Kreise der Gebildeten, thut in beiden Kreisen noch jetzt fast nach hundert Jahren ihre Wirkung; ja, was Bürger in einem Gedichte an seinen alten Schul- und Studiengenossen Göckingk prophezeihet hat, man werde seine Lenore sorgfältig erläutern, und was er nicht scherzend hingeworfen, seine Gedichte würden beim Unterrichte benutzt werden, — es ist auf's Haar eingetroffen. In keiner Anthologie dürfte die Lenore fehlen, und fast in jedem Kinderfreunde findet sich das Lied vom braven Manne. Ehe wir nun aber an die Erklärung der Lenore gehen, und zwar nicht in der Art und Weise, daß wir das Gedicht, wie gewöhnlich geschieht, logisch zergliedern, sondern so, daß wir durch Geschichte und Mythologie zum Verständniß dieser Ballade Etwas beizutragen suchen, so sei es uns erlaubt, die Hauptmomente aus Bürger's Leben, insbesondere diejenigen, welche unbedingt dazu beigetragen haben, daß er der Dichter der Lenore geworden ist, voranzuschicken. An Biographieen Bürger's fehlt es nicht. Sein treuer Arzt Dr. Althof hat im Jahre 1798 einen Lebensabriß des Dichters veröffentlicht; später ist von Heinrich Döring ein Leben Bürger's erschienen; Wilhelm Wackernagel hat speciell die Lenore behandelt; Dr. Daniel in Halle stellt in einem Programme Bürgern auf der Schule dar; in jüngster Zeit hat sich Dr. Heinrich Pröhle mit Bürger's Leben und Dichtungen wiederholentlich beschäftigt. Da Heinrich Pröhle schon wegen seiner landsmannschaftlichen Beziehungen zu Bürger, vor Allem aber wegen seiner Kenntniß der Sagen, in specie der Harzsagen, die nicht ohne Einfluß und Bedeutung bei Abfassung der Lenore gewesen sind, den Vorzug vor allen anderen Biographen Bürger's zu verdienen scheint, so schließen wir uns eng an ihn an und geben in Wahrheit nur einen kurzen Excerpt aus dem Buche: „Gottfried August Bürger von Dr. H. Pröhle," um zu zeigen, daß Bürger, den Pröhle nicht ganz mit Unrecht als den Vater unserer heutigen Dichtkunst betrachtet, ohne welchen auch Göthe und Schiller als Dichter gerade so, wie sie sind, nicht zu denken wären, wenn er unter glücklicheren Auspicien geboren wäre, gelebt und geschaffen hätte, oder wenn er, wie Göthe sich ausdrückt, sich zu zähmen gewußt hätte, als ein Stern erster Größe im deutschen Dichtersaale sicherlich leuchten würde. — Ueber Bürger's Geburtsort und Geburtsjahr finden sich bei einigen seiner Biographen, wie in vielen Lehrbüchern der deutschen Literaturgeschichte immer noch falsche Angaben. Die Stätte, wo er das Licht der Welt

erblickte, heißt Molmerswende und wird in dem oben citirten Schulprogramme von Dr. Daniel also richtig und genau geschildert: „Molmerswende ist ein Dörfchen in der Asseburg'schen Herrschaft Falkenstein, zum Fürstenthume Halberstadt gehörig, im Mansfelder Gebirgskreise des Merseburger Regierungsbezirkes. Die anhaltinische Grenze ist wenige Tausend Schritte im Süden; zwei Stündchen nach Norden liegt das alte Schloß Falkenstein, die Umgegend hat etwas Einsames und Abgeschiedenes, aber sonst viele Reize. Ein lieblicher Wechsel zwischen Hügel und Niederung, bald Kornfelder, bald kleine Hölzer und Wäldchen; in der Nähe ringsum frische und kräftige Forsten und der tiefe, schattige Grund der Leine, etwas entfernter das Thal der Eine, beides überaus anmuthige Stellen, wenn sie auch nicht in der Route der gewöhnlichen Touristen liegen." — Bürger's Heimath ist also der Harz, und der Graf Christian von Stolberg redet ihn deshalb in einem seiner Gedichte mit Recht als „edlen Cheruskasohn" an. In jenem einsamen Harzdorfe ward nun unser G. A. Bürger in der Sylvesternacht am Ende des Jahres 1747 geboren. Bürger selbst und seine Biographen geben das Jahr 1748 als Geburtsjahr an; aber sie irren, denn der Vater unseres Dichters, der als Bürger in Molmerswende geboren wurde und Ortspfarrer daselbst war, hat das Jahr 1747 eigenhändig als das Geburtsjahr seines Sohnes im Kirchenbuche verzeichnet. Es ist Bürger sowohl in Hinsicht auf sein Leben, als in Hinsicht auf seine Dichtungen oft mit dem schlesischen Dichter Johann Christian Günther verglichen worden; man hat ihn auch mit dem schwäbischen Dichter Schubart zusammengestellt, dessen Leben ebenso locker als unglücklich, und der zu seiner Zeit ebenfalls einer der populärsten Dichter Deutschlands gewesen ist. Auch ließe sich wohl eine Parallele zwischen Bürger und Heinrich Heine, der auch den Volkston zu treffen verstand und den Leidenskelch zur Genüge gekostet hat, ziehen. Es kann uns aber hier nicht in den Sinn kommen, diese eben angedeutete Parallele weitläufig auszuführen; nur den einen Vergleichungspunkt, welcher sich auf das Geburtsdatum beider Dichter bezieht, hervorzuheben, wollen wir hier nicht ganz mit Stillschweigen übergehen. Bekanntlich hat sich H. Heine ironisch als den größten Mann des Jahrhunderts bezeichnet und damit treffend auf sein Geburtsjahr und Geburtsdatum angespielt. Wie der letzte December des Jahres 1747 Bürger's erster Lebensmorgen geworden ist, so ist Heinr. Heine in der Sylvesternacht des Jahres 1799 geboren. — Wenden wir uns nun zu den Aeltern Bürger's und sehen wir zu, was sie auf ihren Sohn vererbt und welchen Einfluß sie auf ihn geübt haben. Sein Vater, Johann Gottfried Bürger, gebürtig aus einem Molmerswende benachbarten Harzdorfe, Namens Pansfelde, war seit 1741 Prediger in Molmerswende und erhielt, obschon er 1748 nach Westorf bei Aschersleben vocirt war, doch erst im Anfange des Jahres 1764 des in Westorf noch lebenden Emeritus wegen diese bessere Pfarrstelle. Er hat sie nicht lange genossen, denn schon am 14ten September desselben Jahres 1764 segnete er das Zeitliche. Es ist aus äußeren Gründen und nach dem Zeugnisse des jungen Bürger über

seinen Vater höchst wahrscheinlich, daß Bürger, der Vater, keine hervorragende Persönlichkeit gewesen ist. Wenn aber unser Bürger, ähnlich wie Göthe, der ja auch vom Mütterchen die Frohnatur und Lust zu fabuliren erhalten zu haben behauptet, seine Geistesgaben von seiner Mutter ererbt haben will, so steht doch so viel fest, daß Bürger's Vater, dessen sittlich reiner Character nicht angefochten werden kann, als ein guter Schutzgeist den Sohn von Verirrungen auf der Schule bewahrt hat, und es ist sehr zu beklagen, daß dieser Schutzgeist gerade zu der Zeit zur ewigen Ruhe gebettet werden mußte, als Bürger die Hochschule bezog, deren Freiheiten für ihn ein Netz wurden, und auf der er dergestalt Schiffbruch litt, daß sein Lebensschiff niemals wieder in einem sicheren Hafen Anker hat werfen können. — Bürger's Mutter stammte aus Aschersleben; sie war eine geborene Gertrud Elisabeth Bauer, eine Tochter des Hofesherrn am St. Elisabeth-Hospital Johann Philipp Bauer, dessen Nachkommen jetzt noch in Aschersleben existiren. Von Natur war sie außerordentlich begabt; aber nicht genug, daß ihr jegliche Bildung abging, sie soll auch sehr zänkisch und selbst boshaft gewesen sein und den ehelichen Frieden oftmals gefährdet haben. Bei dem geringen Einkommen ihres Mannes (die Pfarrstelle zu Molmerswende betrug damals 160 Thlr.) blieben Sorgen, Noth und Elend nicht aus und führten Mißhelligkeiten herbei, die öfters einen so hohen Grad erreichten, daß die Mutter Bürger's zu ihrem Vater nach Aschersleben entfloh. Der gutmüthige phlegmatische Pfarrherr holte sie zwar jedesmal wieder heim, so daß es nie zu einem vollständigen Bruche kam; immerhin aber kann nicht geleugnet werden, daß die ehelichen Zwistigkeiten der Aeltern auf das Gemüth des jungen Bürger's nicht ohne nachtheiligen Einfluß gewesen sind, und daß die unglücklichen Ehen des Dichters ein potenzirtes Ab- und Zerrbild darbieten von jenem unschönen Urbilde eines Familienlebens, welches er in seiner Jugend im älterlichen Hause allerdings leider anzuschauen wiederholentlich Gelegenheit gehabt hat. — Waren aber unserem Bürger die Freuden eines stillen Familienlebens früh wie spät versagt, — die Freuden, welche für Auge, Herz und Gemüth des Menschen im Umgange mit der Natur ersprießen, hat er schon als Knabe wohl empfunden; denn er liebte, wie sein ältester Biograph berichtet, die freien, grünen und mit sparsamem Buschwerk bewachsenen Hügel, wo er jeden Busch, jede Staude, jeden Distelkopf um sich her beleben konnte. Das Grausen, welches uns oft in der Einsamkeit, oder in der Dämmerung, wenn Tag und Nacht sich scheiden, oder im Mondscheine, oder in dunkeln Wäldern ankommt, verursachte ihm eine sehr angenehm erschütternde Empfindung. — Bis zum Jahre 1759 blieb er im väterlichen Hause; den ersten Unterricht empfing er von einem Informator, den der befreundete und besser situirte Amtsbruder seines Vaters, der Pfarrer Kutzbach in Pansfelde, für seine Kinder hielt. Im Jahre 1759 wnrde er zu seinem Großvater Bauer nach Aschersleben gebracht, um die dortige Stadtschule zu besuchen Sein Großvater scheint nicht unbemittelt gewesen zn sein; denn obschon er uns als ein alter, eigensinniger Mann von glaubwürdigen Zeugen geschildert

wird, so hat er doch Alles, was Bürger's Studium auf der Schule und auf der Universität kostete, bereitwillig für den Enkel gedeckt; und wenn er, als er von dem lockeren Leben des jungen Dichters auf der hohen Schule Kunde erhielt, seine milde Hand zeitweilig auch zurückziehen mochte, so söhnte er sich doch später mit seinem Enkel vollkommen wieder aus, da er hörte, daß dieser zu Amt, Würden und Brot als Justizamtmann gelangt sei; ja, er beanstandete nicht, die zur Uebernahme dieses Amtes erforderliche Caution freiwillig zu desponiren. Was Bürger seinem Großvater schuldete, ist er sich wohl bewußt gewesen und hat es ausgesprochen in einem Gedichte zu Ehren desselben in den Worten:

Was ich bin und was ich habe,
Gab der Mann in diesem Grabe.

Daß Bürger's Aufenthalt in Aschersleben auf der Schule nicht länger als ein Jahr gedauert, hat seinen Grund in Folgendem: Die ersten Proben seines dichterischen Talentes gab Bürger in einem satyrischen Gedichte, welches — wiewohl es ungewiß ist, ob er es auf den Haarbeutel eines Primaners oder auf die absonderlich große Perrücke des Rectors Aurbach gemacht hat — ihm eine so derbe Züchtigung von Seiten des gekränkten Schulmonarchen zuzog, daß der Großvater Klage erhob und es am Ende für gerathen hielt, den Enkel von der Schule wegzunehmen und nach Halle zu bringen. Am 8. September 1760 wurde er in das hallische Pädagogium recipirt und blieb daselbst bis zum 5. Sept. 1763. Ehe wir nun den jungen Bürger nach Halle begleiten, wollen wir hier kurz einschalten, was der Aufenthalt in Aschersleben Anregendes und Nachwirkendes für des Dichters späteres Schaffen dargeboten haben dürfte. Zu seiner Zeit lebten im Munde des Volkes zu Aschersleben noch viele romanzenartige Volkslieder, welche ihm gewiß nicht entgangen sind. Seine erste Bildung empfing er an Bibel und Gesangbuch, ja, er bekennt in Bezug auf seine Lenore selbst, daß schon in seiner Jugend ein Kirchenlied, welches die Auferstehung der Todten verherrlichte, eine besondere Wirkung auf ihn ausgeübt habe. — Von dem Director der frankischen Stiftungen J. A. Niemeyer, der über Lehrer, wie über Schüler sorgfältig und gewissenhaft Buch geführt hat, wird unserm Bürger das beste Zeugniß ausgestellt. „Bürger," sagt er, „des alten Provisors Bauer in Aschersleben Enkel, hat ganz ungemeine Fähigkeiten und einen gleich großen Stolz." Durch Fleiß, sittlich gutes Betragen hat er sich in dieser Zeit gewiß ausgezeichnet; wenigstens findet sich vom Gegentheil in den Acten von dem kleinen Bürger, wie ihn vorzugsweise der Inspector zu nennen beliebt, nicht die geringste Andeutung. Von späteren dichterischen und wissenschaftlichen Größen, welche seine Commilitonen waren, werden uns der Canzler Niemeyer und der schon erwähnte Dichter Göckingk genannt. In den öffentlichen Schulfeierlichkeiten tritt er bald mit einer deutschen Rede, bald mit einem lateinischen Gedichte hervor; vor seinem Abgange aber auf dem am 29. und 30. Septbr. 1763 abgehaltenen Examen hat er „Christum in Gethsemane" in einer Ode nach Klopstock'scher Manier besungen. Gern wäre er noch länger auf der

hallischen Schule gewesen, er saß ja erst ein halb Jahr in Prima, aber sein Großvater berief ihn Michaeli 1763 unerbittlich nach Aschersleben zurück. Den Winter von 63 auf 64 finden wir ihn wieder in Aschersleben, nicht aber etwa als einen auf der dortigen Stadtschule wieder recipirten Scholaren, sondern als einen der Künste und Wissenschaften Beflissenen, welchen Titel er sich selbst in einem von ihm hinterlassenen Manuscripte eines Jugendgedichtes beilegt. Der Aufenthalt Bürger's in Halle fiel in die letzten Jahre des siebenjährigen Krieges; ja, er erlebte in Halle noch die Feier des Hubertsburger Friedens und sah das damals in Halle stationirte Bernburgische Regiment

mit Sing und Sang
Mit Paukenschlag und Kling und Klang,
Geschmückt mit grünen Reisern

zurückkehren. Ein geborner Preuße, war und blieb er ein enthusiastischer Verehrer Friedrichs des Großen und seiner Thaten. Als er später in hannöverschen Diensten stand, richtete er an den großen König ein Bittgesuch um Anstellung im Preußischen Staate, ohne jedoch zu reüssiren. Auch er mochte, wie Göthe, erkennen, daß Friedrich der Große, wenn er auch sich als einen Verächter der deutschen Literatur öffentlich bekannte, doch durch seine großen Thaten einen mächtigen Impuls den deutschen Dichtern gegeben hat, und wie Lessing seine Minna von Barnhelm zur Zeit des siebenjährigen Krieges spielen läßt, so hat es Bürger nicht verschmäht, seiner Lenore den welthistorischen deutschen Hintergrund zu geben. Wir dürfen aber wohl mit Dr. H. Pröhle annehmen, daß er die Eindrücke dazu in jenen Tagen empfing, da er als Schüler auf dem hallischen Pädagogium am 18. April 1763 in einer deutschen Ode dem Himmel für den herrlichen Frieden danken und die herzlichsten Wünsche für das Wohl Friedrich II. aussprechen durfte. — Im Jahre 1764 bezog Bürger die Universität Halle und wurde als Ascaniensis und theologus unter dem Prorectorate des Professors J. T. Karrach am 26. Mai genannten Jahres inscribirt. Der Einfluß Klotzen's auf ihn war sehr nachtheilig; in des letzteren Gesellschaft hat er die freien Sitten der jungen Genies geübt, welche die Schranken der Sittlichkeit als pedantische Hemmungen übersprangen. Auch wurde er Mitglied einer Landsmannschaft der Niedersachsen, welche, als sie zum zweiten Male im Juli 1767 zusammentrat, abgefaßt wurde: Bürger, der einer der vier Adjutanten dieser Verbindung gewesen ist, sollte mit sechs bis acht Tagen Karcer bestraft werden; da er jedoch depricirte, so wurde diese Strafe wahrscheinlich gemildert und in eine Geldbuße verwandelt. In den Acten, welche sich im Secretariate der Universität Halle auf die Fidelität der Niedersachsen bezüglich vorfinden, wird Bürger beim Verhöre als stud. theol., im Erkenntnisse aber als stud. jur. bezeichnet. Es ist also wahrscheinlich, daß Bürger im Jahre 1767 der Theologie Valet gesagt hat, um sich der Rechte zu befleißigen. Am Ende des Jahres 1767 verließ er Halle; sein Großvater, welcher gehört, daß er seinen Wünschen gemäß nicht lebte, berief ihn zurück. Bürger aber erlangte bald wieder die Gunst

seines Großvaters, denn schon Ostern 1768 ging er nach Göttingen, um das Studium der Rechte weiter fortzusetzen. Obschon er hier in nähere Verbindung mit dem Gründer des Musenalmanachs und des Hainbundes Boje trat, der in einem Briefe an den alten Gleim sich also über Bürger ausläßt: „Er hat in Halle Theologie studirt, unter Meuseln einmal disputirt und, mehr durch Genie als durch Fleiß, so viel gelernt, daß er sicher sein Glück gemacht haben würde, wenn nicht sein freies, lustiges Leben die Herren Theologen verhindert hätte, ihm gute Zeugnisse zu geben," und der in demselben Briefe Bürger's Reue und Umkehr andeutet — so scheint er dennoch sein lockeres Leben von Halle in Göttingen fortgesetzt zu haben. Doch wir wollen die Abwege, auf welche er hier gerieth, nicht weiter verfolgen und im Gegentheil nur Das hervorheben, was ihn zur Abfassung der Lenore anregen und bestimmen konnte. Die Lenore ist zweifelsohne eine Frucht des Aufenthalts in Göttingen, wiewohl sie nicht hier niedergeschrieben ist. In Göttingen nämlich ward er vertraut mit der englischen Literatur. Er selbst gründete mit seinem Universitätsfreunde Biester einen Shakspeareclub, in welchem die Werke des großen Briten in der Ursprache gelesen wurden. Von Herder angeregt, beschäftigte er sich auch mit den schottischen Balladen in Percy's Relique, auf welche wir weiter unten noch einmal zurückkommen werden; ja, er nahm sich vor, wie sein Herzenserguß über Volkspoesie zeigt, ein deutscher Percy zu werden. Zu bedauern ist nur, daß, wie emsig und eifrig er dem Studium dieser schottischen Balladen und der im Munde seines eigenen Volkes noch lebenden Sagen obgelegen hat, er doch von dem reichen Schatze unserer deutschen Volkslieder, wie sie später in des Knaben Wunderhorn von Achim von Arnim und Clemens Brentano gesammelt sind, kaum eine Ahnung gehabt hat. Was hätte Bürger, der das Zeug in sich hatte, ein echter Volksdichter zu werden, schaffen und leisten können, wenn er diese Sammlung gekannt hätte! Als er die Universität Göttingen verließ, entstand der Göttinger Hainbund. Wäre ihm vergönnt gewesen, mit den Gliedern dieses Bundes in eine nähere Verbindung zu treten, vielleicht er würde durch einen Hölty, Voß, lauter ehrenwerthe, sittliche Charactere, auf bessere Wege geleitet worden sein! — Durch Boje's Verwendung erhielt unser Bürger im Jahre 1772 die Stelle eines Justizamtmanns im Amte Altengleichen bei Göttingen. Da er hier seiner Stellung wegen viel mit den Landleuten im Verkehre stand, so ist wohl anzunehmen, daß er das hannöversche Spinnstubenlied, welches ihn zur Lenore begeisterte, hier kennen gelernt hat. In demselben Jahre 1773, in dem Göthe mit seinem Götz von Berlichingen hervortrat, dichtete Bürger die Lenore, welche seinen Namen trotz der Angriffe Schiller's unsterblich gemacht hat.

In Altengleichen verheirathete sich Bürger mit der ältesten Tochter des Beamten Leonhard im Jahre 1774. In unglücklicher Ehe lebte er zehn Jahre mit seiner Dorette, während er mit ihrer Schwester Auguste, welche er unter dem Namen Molly verherrlicht hat, in einem aller Welt bekannten ehebrecherischen Verhältnisse stand. Nicht genug aber, daß er

in Hymens Ketten des Unglücks in Menge kostete — er wurde auch in der Verwaltung seines Amtes verdächtigt; eine Pachtung, die er übernommen hatte, vermehrte seine Sorgen. Was Wunder, daß er sein Amt freiwillig niederlegte und als Privatdocent nach Göttingen übersiedelte, um fortan seiner Leyer und dem Apollo allein zu leben. Schon in dem Jahre 1778 hatte er die Herausgabe des Götting'schen Musenalmanachs übernommen; er setzte ihn, obschon er als Professor über Kantische Philosophie las, mit allem Fleiße bis zu seinem Tode fort. Im Jahre 1784 starb seine erste unglückliche Frau, und es stand nun nichts mehr in dem Wege, die von ihm vergötterte Molly heimzuführen. Aber nicht lange lächelte ihm das Glück: nach einer kurzen Ehe starb Molly, welche aus einer leichtfertigen Geliebten eine ganz musterhafte Hausfrau geworden war, im Jahre 1786. Von dieser Zeit an scheint Bürger allen sittlichen Halt verloren zu haben: seine dritte Ehe, die er mit jenem bekannten Schwabenmädchen einging, hat ihn pecuniär, physisch und moralisch auf's Aeußerste deprimirt, so daß der Wunsch, welchen er in jenem berühmten Sonette an das Herz:

Herz, ich wollte, du auch würdest alt!

ausgesprochen hat, bittere Wahrheit ist, und daß, obschon er sonst sich seines Dichtergenius nur allzu bewußt war, er doch im Jahre 1791 selbst klagte:

Meiner Palmen Keime starben,
Eines mildern Lenzes werth.

Der Tod befreiete den unglücklichen Dichter von seinen Leiden am 8. Juni 1794. Fassen wir zum Schluß dieser Lebensskizze des Dichters Wirken und Schaffen kurz zusammen, indem wir Vilmars Urtheil zu dem unsrigen machen:

In allen Gedichten Bürger's, selbst in den schwächsten und verwerflichsten, finden wir eine Leichtigkeit der Darstellung, eine Gefügigkeit und Geschmeidigkeit der Erzählung, einen Wohllaut der Sprache, einen Fluß der Verse, wie wir sie selbst in den Dichtungen unserer größten Meister vergebens suchen, so daß manche Lieder Bürger's mit den alten Minneliedern einen Vergleich auszuhalten im Stande sind. Wenn aber Bürger, dessen Bestreben überall auf Volksthümlichkeit und Correctheit ging, einen guten Stoff fand, so schuf er auch, wie in der Lenore, Gedichte, welche nicht nur die Anerkennung seiner Zeit, sondern die aller Zeiten mit Recht verdienen.

Schon in der soeben vorangeschickten kurzen Biographie Bürger's haben wir versucht, die Lebens-Umstände und -Verhältnisse anzudeuten, welche unseren Dichter zur Abfassung der Lenore bestimmten und befähigten. Es dürfte aber nicht unpassend sein, diese Punkte noch einmal zusammenzustellen und näher zu beleuchten.

Die mächtigsten Einwirkungen empfing, wie hinlänglich bekannt, Bürger von England her. Während die Dichter Deutschlands im 17ten Jahrhunderte sich die französischen Dichter zur Zeit Ludwig XIV. zum Vorbilde genommen hatten, so suchten die Dichter des 18. Jahrhunderts

sich an Shakspeare und den alten schottischen und englischen Volksballaden zu bilden. Wieland, Lessing, Göthe, Schiller, sie alle befehdeten das französisch antike Drama und ließen es sich angelegen sein, das Verständniß für den großen Briten überall zu wecken. Herder, der zum Dichter weniger geboren als zum Kritiker, hat das große Verdienst, in seinen Fragmenten zur deutschen Literatur 1767, wie in den kritischen Wäldern 1769 und in den Stimmen der Völker 1778 eine richtige Auffassung, Schätzung und Vergleichung der Dichter und Dichtungen aus den verschiedensten Zeiten und Völkern angebahnt zu haben. Wie aber Herder, dieser universale Geist, die fremden Völker mit ihrer Sprache, Sitte und Poesie, in ihrer Liebe und ihrem Hasse zu fassen und zu begreifen wußte, so ist er es auch gewesen, der, wie Gervinus sagt, den simpeln Naturverstand des verachteten Volksliedes weit über die Kunstgedichte der Gelehrten und das natürliche Genie hoch über die geschulten Talente der neuen Zeit stellte. Mit aller Macht drang er auf Volksthümlichkeit und beschäftigte sich insbesondere mit der Herausgabe einer Sammlung von englischen Volksliedern: Percy's Reliques erschienen von ihm übersetzt (J. G. v. Herder's Werke. Zur schönen Literatur und Kunst. 8. Theil); auch schrieb er über die Aehnlichkeit der mittleren englischen und deutschen Dichtung. Wir können somit wohl nicht in Abrede stellen, daß Bürger in seinem Streben nach Volksthümlichkeit die erste und hauptsächlichste Anregung von Herder erhalten hat. Sein Aufenthalt in Göttingen, sein Umgang mit Boje, seine Stellung zum Göttinger Dichterbunde, der nach Klopstock's und Lessing's Vorgange die englische Literatur zu studiren nicht verschmähte: alles Dieses konnte nicht ohne Einfluß auf Bürgern bleiben. Frühzeitig hat er Shakspeare gelesen, mit Ossian hat er sich beschäftigt, ja er hat letzteren theilweise übersetzt; die altschottischen Balladen aber in Percy's Reliques, die schon 1764 erschienen waren, sind vorzugsweise in mancher Beziehung als ein Vorbild der Lenore zu betrachten. Den Hauptinhalt dieser Balladen bildet der Tod oder wenigstens der Tod drohende nächtliche Gang eines der Liebenden. Der Bräutigam führt hier den Namen William, und Bürger scheint den Namen Wilhelm in seiner Lenore aus dem Englischen entlehnt zu haben. Die Braut dagegen heißt im Englischen Margarethe, während Bürger seine Lenore vielleicht einer Magd, die in seinem Dienste stand, zu Ehren so genannt haben mag. In den englischen Balladen begegnen wir, wie in der Lenore, der Wiederkehr eines Todten; bald ist es der Bräutigam, der erscheint, bald die Braut; aber die Schuld des Wiederkehrenden wird stets auf der Seite des Bräutigams gesucht. Es ist die Untreue des Wilhelm, welche ihm im Grabe keine Ruhe läßt; oder er wird, wenn die Braut ihm im Tode schon vorangegangen ist, durch die bittersten Vorwürfe gezwungen, ihr zum Grabe zu folgen, um des gegebenen Versprechens quitt zu werden. Aber nicht nur in Hinsicht auf den Inhalt, sondern auch in Rücksicht auf die Form hat sich Bürger an diese schottischen Balladen eng angeschlossen. Die Stelle in Bürger's Lenore:

„Sag' an, wo ist dein Kämmerlein,
Wo? Wie dein Hochzeitsbettchen?"
„Weit, weit von hier!... Still, kühl und klein!...
Sechs Bretter und zwei Brettchen!" —
„Hat's Platz für mich?" Für dich und mich!

ist ohne Zweifel einer Strophe aus „Wilhelms Geist" im englischen Original nachgebildet. Die bezüglichen Strophen lauten wörtlich übersetzt wie folgt:

Jetzt hat sie ihre grünen Kleider aufgeschürzt, ein wenig unter ihrem Knie, und in der langen Winternacht folgte sie dem todten Körper. „Ist irgend Raum an deinem Haupte, Wilhelm? Oder zu deinen Füßen? Oder an deiner Seite, Wilhelm, wo ich unterkriechen kann?" „Es ist kein Raum an meinem Haupte, Margarethe. Es ist kein Raum zu meinen Füßen; es ist kein Raum an meiner Seite, Margarethe. Mein Sarg ist so knapp gemacht."

In einer andern Ballade aus Percy's Sammlung, die Bürger aller Wahrscheinlichkeit nach gekannt hat, finden wir zu den Worten der Bürger'schen Lenore:

Schläfst, Liebchen, oder wachst du?

folgende Unterlage:

„Schläfst du, o lieber Wilhelm, sprich,
Oder wachst du, lieb Wilhelm mein?
Gott gebe zu deinem Brautbett dir Freud',
Und mir zu dem Todtenhemd mein."

In einer englischen Ballade, die schon im Jahre 1723 im Druck erschien, lesen wir den Geisterritt also beschrieben:

Als sie sich hinter ihren Liebsten aufgesetzt, fuhren sie dahin so schnell, wie der Wind, daß in zwei Stunden oder wenig mehr er sie zu ihres Vaters Thür brachte. Aber da sie also eilten, klagte er, sein Kopf schmerze ihn. Sie zog ihr Tuch heraus und band es ihm um den Kopf. Und dazu sprach sie zu ihm: Du bist so kalt wie Lehm. Wenn wir nach Haus kommen, wollen wir ein Feuer machen. Sie ahnte nicht entfernt, daß er sie nach seinem Grabe führen wollte.

Man vergleiche damit die betreffende Stelle aus Bürger's Lenore!

Schön Liebchen schürzte, sprang und schwang
Sich auf das Roß behende;
Wohl um den trauten Reiter schwang
Sie ihre Lilienhände;
Und hurrah, hurrah, hopp, hopp, hopp!
Ging's fort in sausendem Galopp,
Daß Roß und Reiter schnoben
Und Kies und Funken stoben.

und man wird nicht in Abrede stellen können, daß Bürger nach Inhalt wie nach Form Manches aus den Geistergeschichten der schottischen Volksballaden entlehnt hat. Wie in Bürger gleichsam eine Vereinigung und Verschmelzung des Idyllischen und Bescheidenen mit dem Stolzen, Rit-

terlichen und Romantischen stattgefunden hat, so nahm Bürger das Grausenhafte, insbesondere die Schilderung des Hochzeitsbettes aus den englischen Dichtungen, während er, wie wir gleich sehen werden, das Ansprechendere, Lieblichere, wie den Mondenschein und das herzinnigliche Vertrauen der Geliebten zum Bräutigam unstreitig den im Munde des deutschen Volkes lebenden Sagen abgelauscht hat.

Da Bürger von Natur zum Volksdichter geboren war und seine Lebensaufgabe auch darin erkannte, ein deutscher Percy zu werden, so kann es uns nicht wundern, daß er auf die im Munde des Volkes lebenden Weisen sorgsam achtete und dieselben, wo es nur anging, zu verwerthen suchte. Zwei Stellen der Lenore sind nach seinem eigenen Geständnisse nur eine Variation zweier Volksweisen. Der Geist Wilhelms kündigt sich der rasenden Lenore gegen Mitternacht durch das Klingen des Pfortenringes also an:

Und horch, und horch! den Pfortenring
Ganz leise, leise, Klinglingling!

Zur Schilderung dieser Ankunft hat der Dichter die bekannten plattdeutschen Worte eines Volksliedes benutzt:

Wo liese, wo lose
Rege hei den Ring!

Das zweite Lied, welches Bürger zu seiner Lenore verwandte und aus dem er die Mondscheinscene und den schnellen Ritt der Todten entnommen hat, ist ein Spinnstubenlied, das in der Gegend von Göttingen wie im ganzen Hannöverschen verbreitet sein mochte. Bürger hat aus diesem Liede nur wenige Zeilen gekannt; man sagt, daß er die Worte:

Hurrah, hurrah, der Mond scheint hell,
Wir und die Todten reiten schnell! —
Graut Liebchen auch vor Todten?

aus dem Munde einer Magd aufgefangen habe, welche also sang:

Der Mond, der scheint so helle,
Die Todten reiten schnelle.

Von verschiedenen Seiten hat man schon zu Bürger's Zeiten nach diesem Volksliede geforscht, um es seinem ganzen Umfange nach habhaft zu werden. Insbesondere hat schon J. A. Voß es sich angelegen sein lassen, demselben auf die Spur zu kommen; aber es ist dieses weder ihm, noch irgend Einem nach ihm bis jetzt gelungen. Das hat vielleicht darin seinen Grund, daß Bürger's Lenore überall so kräftig durchschlug, daß man das alte Volkslied im Originale fast ganz vergaß, oder wenigstens stellenweis mit der Bürger'schen Ballade confundirte. Oefter nämlich hört man von Leuten, welche Bürger's Lenore recitiren, anstatt der ursprünglichen Lesart:

Hurrah, hurrah, der Mond scheint hell u. s. w.

regelmäßig die Worte des alten Volksliedes einschalten:

Der Mond, der scheint so helle,
Die Todten reiten schnelle,
Feinsliebchen, graut dir nicht?

Was sollte mir denn grauen,
Mein Liebster ist bei mir.

Aber nicht nur an einzelnen Stellen der Lenore läßt sich eine Abhängigkeit des Dichters von altdeutschen Volksliedern nachweisen, sondern auch den Hauptinhalt der Bürger'schen Ballade finden wir in vielen alten Sagen ausgeprägt. In den Liedern der alten Edda (herausgegeben und erklärt von den Gebrüdern Grimm, Berlin, 1815, erster Band, 2. Lied, Seite 30—32) wird Helge durch die Thränen der Siegrun in seiner Grabesruhe gestört und erscheint mit den Worten:

„„Du allein, Siegrun, bist Schuld, daß Helge so vom blutigen Leidesthau benetzt ist, du Goldgeschmückte hast geweint, eh' du schlafen gingst, bittere Zähren, du Liebliche, du Glänzende wie die Sonne im Süden! Jede Thräne ist wie Blut auf meine Brust gefallen, auf meine eiskalte, eingegrabene, schmerzbedrungene! Wohl sollen wir nun trinken köstlichen Trank, sind mir auch Lebensfreude beraubt und aller Macht auf Erden: Niemand soll mir ein Trauerlied singen, schaut er auch die Wunde in meiner Brust! Eine Königs-Frau sitzt bei mir, dem Todten, im Grabe!““ Siegrun bereitete ein Bett im Hügel: „Hier hab' ich dir ein Ruhebett gemacht, ein recht sorgenloses, du Wölfingen-Sohn! In deinem Arme will ich da ruhen, wie ich im Leben that.“ Helge sprach: „„Nun, sag' ich, ist nichts mehr unglaublich früh oder spät auf Sewaberg, seit du mir Todten im Arme schläfst, und du Zarte lebst noch, du Königliche?““ — Dann aber sprach Helge: „„Zeit ist's nun, daß ich fortreite über die rothglühenden Wege, lasse mein falbes Wolkespferd über den Luftsteg dahintraben. Westlich muß ich sein, vor der Regenbogenbrücke, eh' der Hahn das Siegervolk aufweckt.““ Da ritt Helge mit seinen Männern fort, und Siegrun mit der Magd ging auch heim. Am andern Abend aber ließ Siegrun die Magd Wache halten beim Grabhügel, und als die Sonne sich senkte, ging sie selbst hinaus und sprach: „Gekommen wäre der Siegmunden-Sohn, gedächte er herabzusteigen aus den Sälen Odins: alle Hoffnung schwindet, denn schon sitzen die Aare eingeschlafen auf Eschenzweigen und alles Volk eilt in der Träume-Versammlung.“ Die Magd sprach: „Sei nicht so rasend, du Königstochter, allein zu gehen in die Geisterhäuser, mehr Macht haben alle Todten in der Nacht, als am lichten Tage.“ Siegrun lebte nicht lange vor Leid und Schmerz.

Derselbe Gedanke wird in dem kurzen, aber sinnigen Märchen vom Todtenhemdchen, wie dasselbe in den Kinder- und Hausmärchen von den Gebrüdern Grimm, 6. Aufl. II. Seite 140 und 141 enthalten ist, erläutert. Dieses Märchen theilen wir hier mit, wie es von einem neueren Dichter behandelt ist:

Starb das Kindlein.
Ach, die Mutter
Saß am Tag und weinte, weinte,
Saß zur Nacht und weinte.
Da erscheint das Kindlein wieder

In dem Todtenhemd, so blaß,
Sagt zur Mutter: „Leg' dich nieder!
Sieh', mein Hemdchen
Wird von deinen lieben Thränen
Gar so naß,
Und ich kann nicht schlafen, Mutter."
Und das Kind verschwindet wieder,
Und die Mutter weint nicht mehr.

Es ließen sich noch verschiedene Modificationen dieses Grundgedankens in anderen ähnlichen Sagen nachweisen; aber es mag das Gegebene genügen. Angenommen, daß Bürger diesen Gedanken aus irgend einer unbekannten Quelle geschöpft habe, sein Verdienst wird dadurch nicht beeinträchtigt; denn er ist es, der, was diesen Sagen von heidnischem Wesen noch anhaftete, entfernt hat, und der diesem Gedanken christlich ethische Motive beizugeben verstanden hat. In seiner Ballade erscheint Wilhelm einfach darum, weil Lenore sich an sich selbst und an der Vorsehung versündigt hat. Lenorens Mutter aber ist es, welche dem Schmerze der Tochter die gebührenden Schranken anweist, die von der Religion und Sitte gezogen sind, selbst wenn der Mensch das ihn treffende Unglück für unerträglich halten und mit der Weisheit und Güte eines liebenden Vaters nicht vereinen sollte.

Wir haben bisher nachzuweisen versucht, daß der Hauptgedanke der Lenore, das Verhalten des Menschen im Uebermaße des Leidens betreffend, sich schon in Sagen findet, welche unserem Dichter wohl schwerlich zugänglich waren; aber es mag hier noch zum Schluß eine Harzsage Platz finden, welche in ihren Hauptzügen mit der Lenore übereinstimmt:

Ein Mädchen hat einen Bräutigam gehabt, der umgekommen ist. Wie sie das erfährt, wird sie wahnsinnig vor Schmerz, und wie sie des Abends in ihrer Kammer ist, jammert sie und ruft sie: „Christian, Christian! Hol' mich nach, Christian!" Wie sie gerufen hat, schwebt es auf einmal beim Mondenschein zur Kammerthür herein, kommt vor sie zum Bette, küßt sie, flüstert: „Drei Nächte von heute," und geht dann wieder hinweg. Aber das Mädchen hat ihren Bräutigam erkannt und hat es des Morgens erzählt und nicht haben wollen, daß man den Umgekommenen begrabe. In der dritten Nacht, grade um die Zeit, wo sie ihren verstorbenen Bräutigam gesehen hat, ist sie verschieden, und man hat die Beiden in ein Grab gesenkt.

Wenn auch diese Sage dem Dichter nicht bekannt gewesen sein sollte, so steht doch so viel fest, daß die Gegend von Göttingen, wo die Lenore gedichtet wurde, an ähnlichen Sagen auffallend reich ist, und wir sind berechtigt, mit H. Pröhle anzunehmen, „daß dieser Sagencompler als ein schön belaubter und mit Liederfrüchten behangener Baum seine Aeste bis über des Dichters Haupt ausstreckte, daß er leicht nach seinen goldenen Früchten greifen konnte."